

Gedenkhalle
Oberhausen



Stolpersteine

Oberhausen 17. März 2022





Gunter Demnig bei einer Stolpersteinverlegung 2017 in Oberhausen
(Foto: J. Schnug)



HIER WOHNTE
JOHANN ARNOLD
OPTENHÖVEL
JG. 1912
UNTERSTAND / KPD
IM J. 1937 VERHAFTET
DACHAU

Seit 1997 verlegen der Künstler Gunter Demnig und Delegierte vor Ort in ganz Europa Stolpersteine zur Erinnerung an alle Opfer des Nationalsozialismus. Inzwischen bilden über 80.000 Stolpersteine in 27 Ländern das größte dezentrale Mahnmahl der Welt.

Auch in Oberhausen gehören Stolpersteine mit ihrer dünnen Messingoberfläche seit 2008 zum Stadtbild. Mittlerweile wurden 234 Steine in Oberhausen in den Gehweg eingelassen, immer vor dem letzten selbstgewählten Wohnort der Verfolgten. Auf der Oberfläche jedes Steines sind der Name, das Geburtsjahr sowie die Schicksale der Menschen, an die erinnert werden soll, eingraviert.

In diesem Jahr kommen 28 neue Stolpersteine in Oberhausen hinzu. Ein ganz besonderer Dank gilt all denjenigen, die mit ihrem Engagement und ihren Recherchen dazu beigetragen haben, die Geschichte der Verfolgten zu erforschen und durch die Stolpersteine sichtbar zu machen. Ohne den Beitrag von Schüler:innen, Vereinen, Gemeinden, interessierten Bürger:innen und Familienmitgliedern wäre dieses Projekt nicht möglich.



Ein Mensch ist erst vergessen,
wenn sein Name vergessen ist.



STOLPERSTEIN-VERLEGUNGEN AM 17. MÄRZ 2022 IN OBERHAUSEN

11.00 Uhr

Wasserstraße 36, Familie Wolf

11.25 Uhr

Bahnstraße 145, Familie Eggener

11.45 Uhr

Holderstraße 26, Friedrich Diekmann

12.05 Uhr

Von-Trotha-Straße 31, Rosa Reinecke

12.25 Uhr

Friedrichstraße 1, Else Rentmeister

12.45 Uhr

Schleifmühlenstraße 17, Johann Vogel

13.05 Uhr

Fahnhorststraße 78, Alfons Krist

14.30 Uhr

Duisburger Straße 149, Ida Funke

14.40 Uhr

Duisburger Straße 155, Martha Auch

15.00 Uhr

Broicher Straße 40, Anneliese Klein/Klaus Klein Ruloff

15.20 Uhr

Friedrich-Karl-Str. 55, Familie Cohen

15.35 Uhr

Friedrich-Karl-Str. 33, Jany, Joseph, Selma Penenberg

15.50 Uhr

Havensteinstraße 52, Familie Oppenheimer

16.10 Uhr

Blücherstraße 73, Annemarie Stevens

Familie Wolf, Wasserstraße 36

Familie Wolf war seit dem 18. Jahrhundert in Holten ansässig. Der Familie gehörte zunächst ein Metzgereibetrieb, später auch ein Viehhandel und Kaufmannsgeschäft. Simon Wolf wurde am 20. August 1850 in Holten geboren. Sein Vater Isaac gehörte zu den sieben Erbauern der Synagoge in Holten. Simon stieg in den Viehhandel und das Kaufmannsgeschäft seines Vaters ein. Er war Mitglied der Bürger-Schützen-Gilde Holten, politisch aktiv und Repräsentant der Synagogengemeinde. Er heiratete in erster Ehe Bertha Archenholz (geb. 21.5.1841). Beide bekamen zwei Kinder. Tochter Sophia verstarb im Säuglingsalter, Sohn Sally (geb. 21.10.1881) sollte später der Einzige sein, der den Holocaust überlebte. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete Simon Johanna Cappel (geb. 24.1.1861). Das Paar bekam zwei Söhne, Alfred (geb. 24.3.1899) und

Julius (geb. 26.11.1897). Die Familie lebte im eigenen Haus mit Stall und Hof auf der Wasserstraße 36. Alfred studierte Medizin und ließ sich in Hamborn als Augenarzt nieder. Julius übernahm das Geschäft des Vaters nach seiner Hochzeit mit Alice Amalie Haas 1923. Alice (geb. 6.8.1899) und Julius bekamen zwei Kinder: Hannelore (geb. 14.10.1929) und Kurt (geb. 3.8.1924). Julius war aktives Mitglied in der Bürger-Schützen-Gilde Holten sowie passives Mitglied im Männer-Gesangsverein „Amicitia“. Wie sein Vater engagierte er sich in der Synagogengemeinde. Nach der Machtergreifung wurde die alteingesessene Familie aus der Gesellschaft ausgegrenzt und schließlich aus ihrem Heimatort vertrieben. Julius Wolf musste das Geschäft schließen. Nach dem Novemberpogrom 1938 wurde Julius für einen Monat im Konzentrationslager Dachau inhaftiert. Vater Simon musste die Synagoge und das Haus auf der Wasserstraße für einen

viel zu geringen Preis verkaufen. Simon und Johanna zogen zunächst in ein jüdisches Altersheim nach Köln. Dort starb Simon im Alter von fast 89 Jahren. Seine Frau Johanna wurde am 27. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Dort starb sie am 19. Oktober 1942 im Beisein ihres Sohnes Alfred, der ebenfalls mit seiner Frau Käthe nach Theresienstadt deportiert worden war. Alfred und Käthe wurden 1944 in Auschwitz ermordet. Julius zog nach dem Verlust des Hauses mit seiner Familie ebenfalls nach Köln und arbeitete als Hausmeister im jüdischen Waisenhaus. Am 20. Juli 1942 wurden Julius, Alice, Kurt und Hannelore nach Maly Trostenec deportiert und dort vier Tage später ermordet. Sohn Sally lebte mit seiner Familie in Frankfurt. Von dort emigrierte er mit Frau Frieda und Sohn Arthur nach Südafrika. Tochter Bertl wanderte in die USA aus.

Familie Eggener, Bahnstraße 145

Hermann Eggener wurde am 3. August 1866 in Gleees, Kreis Mayen, geboren. Gemeinsam mit seiner ersten Frau Sibilla Meyer zog er 1890 nach Holten. Er war Metzger und Viehhändler. Die Familie lebte sich schnell in Holten ein. Schon bald wurden Hermann und später auch Sohn Alfred als Mitglieder in den Männer-Gesang-Verein „Amicitia“ aufgenommen.

Hermann und Sibilla bekamen sechs Kinder: Hedwig (geb. 22.10.1892), Otto (geb. 24.8.1894), Arthur (geb. 12.5.1896), Alfred (geb. 21.11.1899), Irma (geb. 24.3.1901) und Brunhilde (geb. 23.12.1902).

Hermanns Söhne Otto und Arthur meldeten sich im Ersten Weltkrieg freiwillig und fielen an der Front. Die Gemeinde setzte ihnen neben anderen Kriegstoten ein ehrendes Andenken auf der Gedenktafel der Gefallenen am Kriegerehrenmal am Kastell in Holten.

Als seine Frau 1918 starb, heiratete Hermann ein zweites Mal, Julie Löwenberg (geb. 26.5.1877) aus Datteln. Sohn Alfried arbeitete bis 1934 beim Vater in der Viehhandlung, dann zog er nach Köln um, wo schon seine Schwestern lebten. Alfrieds älteste Schwester Hedwig überlebte mit ihrer Familie als einzige den Holocaust. Sie konnten rechtzeitig nach Mexiko bzw. in die USA fliehen. Hermann Eggener wurde 1938 nach dem Novemberpogrom in „Schutzhaft“ genommen. Er starb nach langer Krankheit am 19. März 1941 im Hospital in Sterkrade. Noch auf dem Sterbebett wurde er gezwungen, eine hohe Grundschuld auf sein Haus zu Gunsten der Stadt Oberhausen einzutragen. Mit ihm starb der „letzte Jude von Holten“.

Julie Eggener, genannt Julchen, wurde kurz nach dem Tod ihres Ehemanns nach Izbica deportiert. Dort wurde sie am 22. April 1942 ermordet.

Friedrich Diekmann, Holderstraße 26

Friedrich Diekmann wurde am 29. Januar 1909 in Oberhausen geboren. Er arbeitete zunächst auf der Zeche in Sterkrade, später in der Landwirtschaft. Friedrich trat der KPD bei, war Zugführer beim „Rote(n) Frontkämpferbund (RFB)“ und Kassierer beim RGO (Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition). Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden alle kommunistischen Organisationen verboten. 1933 kam Friedrich in „Schutzhaft“. Nach seiner Entlassung wurde der RFB zunächst noch unter dem Tarnnamen „Roter Wehrsport“ fortgeführt. Friedrich Diekmann tauchte ab in die Illegalität und emigrierte 1934 ins Saargebiet. Nach der Saarabstimmung nahm er für die Internationalen Brigaden am Spanischen Bürgerkrieg teil. Später lebte er in Frankreich. Dort wurde er 1941 gefasst und an die deutsche Grenze gebracht und den Behörden überge-

ben. Am 2. Oktober 1941 wurde er wegen „Hochverrats“ zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Im November 1943 wurde er entlassen und dem Bewährungsbataillon 999 der Wehrmacht zugeteilt. Friedrich Diekmann überlebte den Krieg und erhielt im April 1947 eine Anerkennung als politisch Verfolgter.

Rosa Reinecke, geb. Stevens, Von-Trotha-Straße 31

Rosa Stevens wurde am 29. August 1917 in Langenbochum (Recklinghausen) geboren. Die Familie war katholisch. Vater Heinrich arbeitete im Bergbau. Rosa hatte noch neun weitere Geschwister, die alle ins Visier der Behörden gerieten, als man für Rosa im April 1936 ein Erbgesundheitsgutachten in Auftrag gab. Rosa wollte den Hilfsarbeiter Hermann Reinecke heiraten. Das Aufgebot wurde im März 1936 ordnungsgemäß aus-

gehungen. Als Rosa im April 1936 beim Gesundheitsamt untersucht wurde, stellte sich heraus, dass sie im dritten Monat schwanger war. Rosa heiratete Hermann ohne Wissen der Behörde. Fünf Tage nach der Hochzeit stellte der Amtsarzt einen Antrag auf Unfruchtbarmachung von Rosa. Auch eine Abtreibung wurde geplant, da der Arzt aufgrund eines „Intelligenzfragebogens“ die Diagnose „angeborener Schwachsinn“ gestellt hatte. Gegen Rosa wurde Anzeige erstattet, da sie bei der Hochzeit angeblich verschwiegen hatte, „erbkrank“ zu sein.

Rosas Vater unterstützte seine Tochter so gut er konnte. Er legte Einspruch ein und ließ neue Gutachten erstellen. So gelang es, den Eingriff so lange hinauszuzögern, bis Rosas Kind geboren worden war. Danach wurde Rosa am 5. April 1937 im evangelischen Krankenhaus gegen ihren Willen sterilisiert.

Else Rentmeister, Friedrichstraße 1

Antonette Elisabeth Rentmeister, genannt Else, wurde als zweites Kind von Franz Joseph Rentmeister und Katharina (Käthe) Bahl am 4. November 1906 in Sterkrade geboren. Die gesamte Familie, also auch ihre Geschwister Maria, Franz Joseph, Robert, Johannes Max und Wilhelm, engagierten sich politisch für die kommunistische Bewegung. Else wurde Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) der Jugendorganisation der SPD. 1931 trat sie der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) bei.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 suchte Bruder Willi Zuflucht bei seiner Schwester, die in Duisburg-Meiderich wohnte. Er war Teil einer Widerstandsgruppe, deren Mitglieder im November 1934 verhaftet wurden. Bei Else in Meiderich fanden aus diesem Grund zahlreiche Hausdurchsuchungen statt.

Die Gestapo konnte aber kein Beweismaterial finden. Else wurde zwar kurz nach ihrer Verhaftung wieder freigelassen, bis Kriegsende aber von der Gestapo beobachtet. Jahrelang stand Else mit den Familienmitgliedern, welche sich in Haft befanden, in Briefkontakt. Sie versorgte die Familienangehörigen mit Lebensmitteln, Geld und Schreibzeug und vernichtete belastendes Beweismaterial.

Sie stellte zahlreiche Anträge auf Haftverschonung für ihre Mutter Käthe, die in Ravensbrück in Haft saß. Nach dem Krieg traf sich die ganze Familie in Berlin wieder. Else trat in die KPD und später in die SED ein. Sie war Mitbegründerin des DFD (Demokratischer Frauenbund Deutschlands) in Dessau.

Johann Vogel, Schleifmühlenstraße 17

Johann Vogel wurde am 28. Januar 1898 in Nairitz, Kreis Bayreuth/Oberfranken geboren. Er wurde im Juli 1917 in den Ersten Weltkrieg einberufen. Nach dem Krieg zog er nach Oberhausen. Dort wurde er als Kokereimitarbeiter beschäftigt. Er sympathisierte mit der KPD und RGO (Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition), ab 1933 gehörte er zum Betriebsrat der Zeche Osterfeld. Er war zunächst mit Berta Reimann (geb. 2.8.1897 in Osterfeld) verheiratet. Das Paar bekam 1922 Sohn Heinrich. Berta starb am 16. November 1928. Das zweite gemeinsame Kind, Ewald, war schon im Alter von knapp zwei Jahren verstorben. Am 23. Januar 1930 heiratete Johann Vogel zum zweiten Mal. Die Witwe Elisabeth Margaretha Kolbe, geb. Ratz, brachte ein 1923 geborenes Kind mit in die Ehe. Am 13. August 1931 wurde der gemeinsame Sohn Erwin Karl geboren.

Bei einer Flugblattaktion wurde er am 8. November 1934 in Oberhausen-Osterfeld festgenommen und im Mai 1935 vom Oberlandesgericht Hamm wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu drei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt. Er wurde am 8. Mai 1938 aus der Haft entlassen. Am nächsten Tag kehrte er aus dem Zuchthaus Hameln zurück in die Wohnung der Familie in Osterfeld. Dort nahm Johann zunächst seine Arbeit als Bergmann bei der Zeche Osterfeld wieder auf. Durch „Gnadenerlass“ vom 11. November 1941 wurden Johann Vogel die infolge des Urteils des Oberlandesgerichts verlorengegangene Wehrtüchtigkeit und die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter wieder verliehen. Er wurde zur Wehrmacht eingezogen. Johann Vogel überlebte den Krieg. Nach 1945 wurde Johann Vogel vom Kreissonderhilfsausschuss Oberhausen als politisch Verfolgter anerkannt und erhielt Haftentschädigung. Er verstarb am 7. Januar 1966 in Oberhausen.

Alfons Krist, Fahnhorststraße 78

Zu den Mitgliedern der ersten Stunde beim Pfadfinderstamm Sugambrier in Osterfeld gehörte Alfons Krist, welcher am 25. Dezember 1918 in Oberhausen geboren wurde. Alfons wuchs mit seinen Geschwistern in der Fahnhorststraße 78 auf.

Schon mit zehn Jahren nahm er an einem ersten Zeltlager der Pfadfinder in Osterfeld teil. Später wurde er Jugendleiter der katholischen Pfadfinderguppe in Osterfeld. Durch die Überleitung seiner Pfadfinderguppe in die Hitlerjugend (HJ) wurde er automatisch Mitglied der HJ, ohne jemals einen Mitgliedsausweis besessen oder Beiträge bezahlt zu haben.

Als überzeugter Sozialdemokrat versuchte er 1935 nach Österreich auszuwandern. Dort wurde er gefasst und zu zehn Tagen Gefängnis wegen Überschreitung der Grenze ohne Pass und Erlaubnis verurteilt.

Nach der Haftentlassung wurde er zum Wehrdienst eingezogen. Aufgrund seiner konsequent ablehnenden Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus und der Wehrmacht wurde er einer besonderen Erziehungsabteilung innerhalb der Wehrmacht zugeteilt.

Bei Ausbruch des Krieges wurde Alfons Krist ohne Vorlage eines Haftbefehls an die Gestapo übergeben und von dieser am 12. September als politischer Häftling der Sonderabteilung Wehrmacht in das Konzentrationslager Sachsenhausen überwiesen. Ab da folgten Inhaftierungen in Dachau und Neuengamme. Wegen seiner antimilitärischen und antinazistischen Äußerungen und Einstellung wurde er während seiner Haftzeit schwer gefoltert.

Als Schutzhäftling zog man ihn zu einer Sonderabteilung der Wehrmacht ein, wo er sich „im Dienst für das Vaterland bewähren“ sollte. Unter anderem war er in

Afrika stationiert. Dort geriet Alfons Krist 1943 in US-Gefangenschaft.

Dies war seine Rettung. Die US-Armee beschäftigte ihn als Dolmetscher. Da Alfons Krist während des Krieges seine Frau per Ferntrauung geheiratet hatte, kehrte er nach Kriegsende nach Oberhausen zurück. Alfons Krist erhielt für seine Haftzeit eine finanzielle Entschädigung, die aber weder die körperlichen Folgen noch sein seelisches Trauma wieder gut machen konnte.

Ida Funke, Duisburger Straße 149

Ida Funke, geb. Levi, wurde am 14. Mai 1882 in Hannover in eine jüdische Familie geboren. Sie heiratete Konrad Funke und zog mit ihm nach Oberhausen. Da Konrad nicht-jüdisch war, lebte das Ehepaar in einer sogenannten „privilegierten Mischehe“. Dadurch war

Ida nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zunächst vor Deportationen geschützt. Sie brauchte keinen „Stern“ zu tragen und konnte ihre Wohnung behalten. Als ihr Mann 1944 verstarb, änderte sich ihre Situation grundlegend. Ab sofort wurde sie verpflichtet, einen „Judenstern“ zu tragen und wurde am 17. September 1944 von der Gestapo inhaftiert. Ida kam zunächst in das Durchgangslager Zeitz. Bei einem Fliegeralarm fiel sie die Treppe herunter und brach sich das Kreuzbein. Sie erhielt keine medizinische Hilfe. Stattdessen wurde sie nach Theresienstadt deportiert. Dort wurde Ida Funke befreit. Nach ihrer Rückkehr nach Oberhausen hatte sie mit den gesundheitlichen und finanziellen Folgen zu kämpfen. Entschädigungsanträge wurden teilweise abgelehnt, eine Haftentschädigung erst 1949 gezahlt.

Ida Funke starb am 1. September 1965 und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Lirich beigesetzt.

Martha Auch, Duisburger Straße 155

Martha Auch, geborene Dreyfuß, wurde am 28. Juli 1890 in Mainz-Kastel in eine jüdische Familie hineingeboren. Am 9. Oktober 1913 heiratete Martha den protestantischen Kaufmann Heinrich Klein in Kaiserslautern. Schon bald nach der Hochzeit wurde Heinrich als Soldat in den Ersten Weltkrieg eingezogen. Er fiel in der ersten Flandernschlacht am 2. November 1914 in Oosttaverne in Belgien.

Kurz vor seinem Tod 1914 wurde die gemeinsame Tochter Anneliese geboren. Die junge Witwe Martha heiratete am 19. Oktober 1920 erneut. Ihr zweiter Ehemann war der evangelische Sattlermeister Heinrich Walter Auch, geboren am 28. Januar 1888 in Krefeld. Das Paar lebte in Oberhausen auf der Duisburger Straße 155. Zwar genoss Martha durch ihre sogenannte „privilegierte Mischehe“ und somit auch ihre Tochter Annelie-

se, welche als „Halbjüdin“ galt, einen gewissen Schutz vor Verhaftung und Deportation, dennoch wurden auch sie gezwungen, 1939 den Vornamen „Sara“ anzunehmen. Die aggressive Stimmung gegen die jüdische Bevölkerung nahm Martha so sehr mit, dass sie am 7. September 1941 im Evangelischen Krankenhaus in Oberhausen verstarb.

Anneliese Klein/Klaus Klein Ruloff, Broicher Straße 40

Anneliese Martha Klein wurde am 16. September 1914 in Kaiserslautern geboren. Ihre Eltern waren Martha Dreyfuß und der Kaufmann Heinrich Klein. Vater Heinrich fiel direkt zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Annelieses Mutter, als junge Witwe, heiratete 1920 erneut. Ihr zweiter Ehemann war der evangelische Sattlermeister Heinrich Walter Auch. Die Familie ließ

sich in Oberhausen nieder. Anneliese bekam noch zwei Halbgeschwister: Hans-Walter und Else.

Nach ihrer Ausbildung an der Staatlichen Mittelschule in Oberhausen und einer Prüfung im März 1934 arbeitete Anneliese als staatlich geprüfte Kindergärtnerin. Sie lernte in den 1930er-Jahren den Dreher Ewald Ruloff (geb. 1915) kennen. Da Anneliese eine jüdische Mutter hatte, galt sie als „Halbjüdin“. Deshalb durfte das Paar aufgrund der NS-Rassengesetze nicht heiraten. Ein Antrag auf Eheschließung wurde abgelehnt und eine Gestapo-Akte angelegt. So wurde der gemeinsame Sohn Klaus am 26. Mai 1940 unehelich geboren.

Anneliese wurde 1939 gezwungen, den Vornamen „Sara“ anzunehmen. Die Familie litt unter den ständigen Diskriminierungen. Obwohl eine Eheschließung unmöglich war, stand Ewald Ruloff weiterhin zu Frau und Kind. So konnte er sie erfolgreich vor einer Deportation schützen.

Im März 1944 wurde Anneliese bei einem Bombenangriff schwer verletzt. Der Granatsplitter konnte nicht entfernt werden und sie wurde nach Lübeck in ein Lazarett verlegt. Anneliese starb am 8. Januar 1945. Erst nach dem Krieg wurde es Ewald Ruloff erlaubt, seinen Sohn Klaus für ehelich erklären zu lassen. Anneliese wurde 1946 von Lübeck auf den Friedhof in Oberhausen-Lirich umgebettet.

Klaus Ruloff realisierte erst später, in welchem Umfang seine Familie von der Verfolgung der Nationalsozialisten betroffen war. Die von ihm sehnlichst erwartete Verlegung der Stolpersteine für seine Mutter Anneliese und seine Großmutter Martha kann er nicht mehr miterleben. Er starb plötzlich und unerwartet am 5. November 2021.

Familie Cohen, Friedrich-Karl-Straße 55

Arthur und Elfriede Cohen wurden als Kinder von David Cohen und Elise Gormans in Oberhausen geboren, Arthur Adolf am 21. August 1879 und Elfriede am 2. September 1877.

Die beiden hatten noch vier Geschwister, die alle in Oberhausen geboren wurden. Arthur wurde Maschinist, Elfriede war Inhaberin einer Schneiderei auf der Friedrich-Karl-Straße 55 in Oberhausen.

Arthur heiratete Ida Caro und zog mit ihr nach Duisburg-Meiderich. Ehefrau Ida verstarb bei der Geburt des gemeinsamen Sohnes Erich (geb. 11.10.1911). Arthur zog deshalb wieder nach Oberhausen zurück und wohnte mit Sohn bei seiner unverheirateten Schwester Elfriede. Als alleinerziehender Vater eines Kleinkindes benötigte er die Unterstützung seiner Familie.

1934 wurde Elfriede gezwungen, ihre Damenschneiderei aufzugeben. Arthur, Elfriede und Erich zogen zu Familie Penenberg in die Friedrich-Karl-Straße 33. Ab 1938 wurde Arthur Cohen zur Zwangsarbeit für das Garten- und Friedhofsamt der Stadt Oberhausen eingeteilt.

Nach dem Novemberpogrom gehörte Erich zu den sogenannten „Aktionsjuden“, die von Duisburg aus in das Konzentrationslager Dachau deportiert worden waren. Nach seiner Rückkehr musste die ganze Familie in das neu eingerichtete „Judenhaus“ in der Ellenbogenstraße 10 ziehen. Das ehemalige jüdische Möbelhaus war kurz zuvor arisiert worden.

Von dort aus wurden Arthur, Elfriede, Erich Cohen am 10. Dezember 1941 nach Düsseldorf gebracht. Am Tag darauf wurden sie in das Ghetto Riga deportiert und alle drei ermordet.

Jany, Joseph und Selma Penenberg, Friedrich-Karl-Straße 33

Selma Cohen wurde am 16. September 1875 in Oberhausen geboren. Sie hatte fünf Geschwister. Die Familie lebte auf der Friedrich-Karl-Straße. Selma machte eine Ausbildung zur Schneiderin und heiratete am 17. April 1912 den Schneidermeister Josef Penenberg aus Brody. Am 27. September 1914 wurde der gemeinsame Sohn Jakob Jany Penenberg in Oberhausen geboren. Dieser machte in Hessen eine Ausbildung zum kaufmännischen Angestellten. 1933 brach Jany zu einer Radtour quer durch Deutschland auf. In Leipzig wurde er am 22. November 1933 in Schutzhaft genommen. Die Behörden leiteten umfangreiche Untersuchungen ein, um ihm eine Verbindung zu kommunistischen Kreisen nachweisen zu können. Während der Haft erlitt er zwei epileptische Anfälle.

Aber erst am 23. Dezember 1933 wurde Jany mit weiteren 29 Schutzhäftlingen wegen des bevorstehenden Weihnachtsfestes aus dem Gefängnis in Leipzig entlassen. Schon Anfang 1934 wurde Jany erneut verhaftet. Er kam ins Gerichtsgefängnis Paderborn, ein Gefängnis des Oberlandesgerichts. Dort verstarb Jany am 30. Mai 1934 unter nicht geklärten Umständen. Er wurde am 6. Juni 1934 beigesetzt.

Sein Vater Josef Penenberg (geb. 6.1.1874 in Brody) hatte eine Wäschenäherei auf der Friedrich-Karl-Straße 33, welche er auf Druck der Nationalsozialisten schließen musste. Nach der Pogromnacht wurde Josef Penenberg als sogenannter „Aktionsjude“ im Polizeige-fängnis Oberhausen inhaftiert. Josef starb am 25. November 1938 an den Haftfolgen. Er wurde neben seinem Sohn Jany auf dem Westfriedhof in Lirich beerdigt. Selma wurde gemeinsam mit ihrem Bruder Arthur, ihrer Schwester Elfriede und Arthurs Sohn Erich am 11. De-

zember 1941 nach Riga deportiert. Dort wurden alle vier ermordet.

Familie Oppenheimer, Havensteinstraße 52

Lehmann Oppenheimer wurde als Sohn jüdischer Eltern am 30. Dezember 1869 in Essen geboren. In erster Ehe war er mit Pauline Liffmann verheiratet. 1898 zog er von Gelsenkirchen nach Oberhausen, wo 1900 und 1903 die Söhne Arthur und Ernst geboren wurden. In der Kronprinzenstraße 52, heute Havensteinstraße, eröffnete Lehmann ein Geschäft für Herrenbekleidung. 1918 verstarb seine Frau Pauline 53-jährig. Lehmann heiratete am 9. März 1939 ein zweites Mal: Rachel Rosa Lind (geb. 29.5.1888 in Löbau). Im Zuge der Arisierung jüdischen Eigentums musste er sein Haus in der Kronprinzenstraße, die in der NS-Zeit in Josef-Goebbels-

Straße umbenannt wurde, am 24. Juli 1939 unter Zwang verkaufen. Die Auszahlung des Kaufpreises an ihn wurde nicht gestattet. Am 4. Dezember 1939 verstarb Lehmann Oppenheimer in Oberhausen.

Nach der „Arisierung“ des Hauses und dem Tod ihres Mannes suchte Rachel Rosa Oppenheimer Zuflucht in der Körnerstraße 77, bevor sie in das „Judenhaus“ auf der Ellenbogenstraße 10 ziehen musste.

Am 27. Oktober 1941 deportierte man sie von Düsseldorf aus ins Ghetto Litzmannstadt. Von dort verlegte man Rachel im September 1942 ins Vernichtungslager Kulmhof, Chelmo. Dort wurde sie ermordet.

Lehmans Sohn Arthur Julius (geb. 15.6.1900) wurde Kaufmann wie sein Vater. Er trat 1924 zum katholischen Glauben über und heiratete die Katholikin Anny Plassmann. Die beiden lebten zunächst in Oberhausen und zogen später gemeinsam nach Herne. Dort wurde auch

der gemeinsame Sohn geboren. 1937 wurde die Ehe geschieden, wobei die Schuld an der Scheidung Arthur Oppenheimer aufgelastet wurde. Das Landgericht Bochum verurteilte ihn im Jahr 1938 aufgrund „fortgesetzter Rassenschande“ wegen „angeblichen Ehebruchs“ mit einer „arischen Frau“ zu drei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus sowie Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte für fünf Jahre. Vom Polizeigefängnis in Bochum wurde er in den Zuchthäusern in Münster, Celle und Brandenburg-Görden inhaftiert. Nach der Ableistung seiner Haft 1941 wurde er nicht entlassen, sondern ins KZ Sachsenhausen deportiert, wo er am 19. März 1942 ermordet wurde.

Sein Bruder Ernst (geb. 21.10.1903) legte die Mittlere Reife an der Oberrealschule in Oberhausen ab und machte eine kaufmännische Ausbildung im Duisburger Kaufhaus Cohn & Eppstein. Danach arbeitete er in verschiedenen Textilhäusern und im Bekleidungsgeschäft

seines Vaters. Neben seinem beruflichen Engagement pflegte und vervollkommnete er seine musikalische Begabung auf dem Klavier.

1927 trennte er sich von Oberhausen und zog zu seiner Verlobten nach Breslau. Um den Lebensunterhalt für seine Ehefrau Margarethe und seine vier Kinder zu bestreiten, arbeitete er als Pianist in verschiedenen Tanz- und Unterhaltungsorchestern. 1933 wurde er infolge des Judenboykotts arbeitslos. Es folgten Inhaftierungen und Zwangsarbeit im KZ Buchenwald, im Lager Kurzbach und Grünthal. Nach der Flucht aus Grünthal wurde er in Breslau von der Gestapo verhaftet. Wieder konnte er fliehen und bei Bekannten untertauchen. Nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in Schlesien übersiedelte Familie Oppenheimer ohne jegliche Habe zurück nach Oberhausen. Der Aufbau eines Textilgeschäfts im elterlichen Haus an der Havensteinstraße 52, später in der Bismarckstraße 95, gelang

unter härtesten Entbehrungen. 1949 entschloss sich Familie Oppenheimer mit allen vier Kindern nach Amerika auszuwandern. In New York arbeitete Ernst Oppenheimer in verschiedenen Jobs u.a. als Fahrstuhlführer. 1957 änderte er seinen Namen in Ernest Osgood und erhielt 1962 die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er verstarb am 15. November 1970 in Miami.

Annemarie Stevens, Blücherstraße 73

Annemarie Stevens wurde am 30. Januar 1940 geboren. Sie war die Tochter von Heinrich Stevens und Maria Schneider. Annemarie lebte mit ihren Eltern in der Blücherstraße 73 in Oberhausen. Da ihr Vater Heinrich und vier seiner Geschwister in der Schule je einmal nicht versetzt worden waren, war die Familie bereits seit 1936 ins Visier der Behörden geraten.

Annemarie wurde am 13. November 1943 in die Rheinische Landeslinik für Jugendpsychiatrie in Bonn eingewiesen mit Verdacht auf „tuberöse Sklerose“. Am 2. Dezember 1943 ging ein „Kindertransport“ mit etwa 30 Kindern von Bonn aus ins hessische Kalmenhof in Idstein – ohne Wissen der Eltern. Darunter befand sich auch Annemarie.

Die Kinder aus Bonn wurden von den Mitarbeitern des Kalmenhofs bereits als begutachtet angesehen. Ihr Todesurteil stand bei Ankunft bereits fest. Zwischen 1941 und 1945 sind mindestens 700 Kinder und Jugendliche durch Morphium-Spritzen, Überdosen von Schlafmitteln oder durch Nahrungsentzug im Kalmenhof/Idstein ermordet worden. Eine davon war Annemarie. Sie wurde am 12. Dezember 1943 ermordet.



Auch in Zukunft werden in Oberhausen weiter Stolpersteine verlegt!

Sie können sich an den Stolpersteinen-Aktionen in den nächsten Jahren gerne aktiv beteiligen. Unterstützen Sie die Verlegungen, indem Sie zum Beispiel eine Patenschaft für einen Stein übernehmen. Als Koordinierungsstelle unterstützt die Gedenkhalle Oberhausen Sie bei der Übernahme einer Patenschaft und den biografischen Recherchen.

Spendenkonto „Stolpersteine in Oberhausen“

Stadtsparkasse Oberhausen · IBAN: DE61 3655 0000 0000 1481 48

Vermerk 29196900050332 (bitte unbedingt angeben)

Gern können Sie uns mit Fragen, Anmerkungen oder Hinweisen zu dem Projekt kontaktieren:

Gedenkhalle Oberhausen

Telefon 02 08 . 60 70 531-0

info-gedenkhalle@oberhausen.de

Informationen zum Stolpersteinprojekt finden Sie auf unserer Homepage www.gedenkhalle-oberhausen.de.



Gedenkhalle

Oberhausen

Die Gedenkhalle Oberhausen und das Bunkermuseum Oberhausen bieten außer Sonderausstellungen auch Workshops, Exkursionen und besondere Themenführungen an.

Sie finden weitere Informationen zu den Angeboten und unsere Bildungsbroschüre auf der Homepage www.gedenkhalle-oberhausen.de.

Wenn Sie Interesse an der Broschüre haben, bestellen Sie eine gedruckte Version unter der E-Mail-Adresse info-gedenkhalle@oberhausen.de.



gedenken
erinnern
verstehen
lernen
handeln
gedenken
erinnern
verstehen
lernen
handeln
gedenken
erinnern
verstehen
lernen
handeln





stadt
oberhausen

Gedenkhalle

Oberhausen

Informationszentrum
Gedenkhalle/Bunkermuseum Oberhausen
Am Kaisergarten 52
46049 Oberhausen
Telefon 0208.6070531-0

Stolperstein-Infos finden Sie auch auf unserer
Homepage www.gedenkhalle-oberhausen.de

